

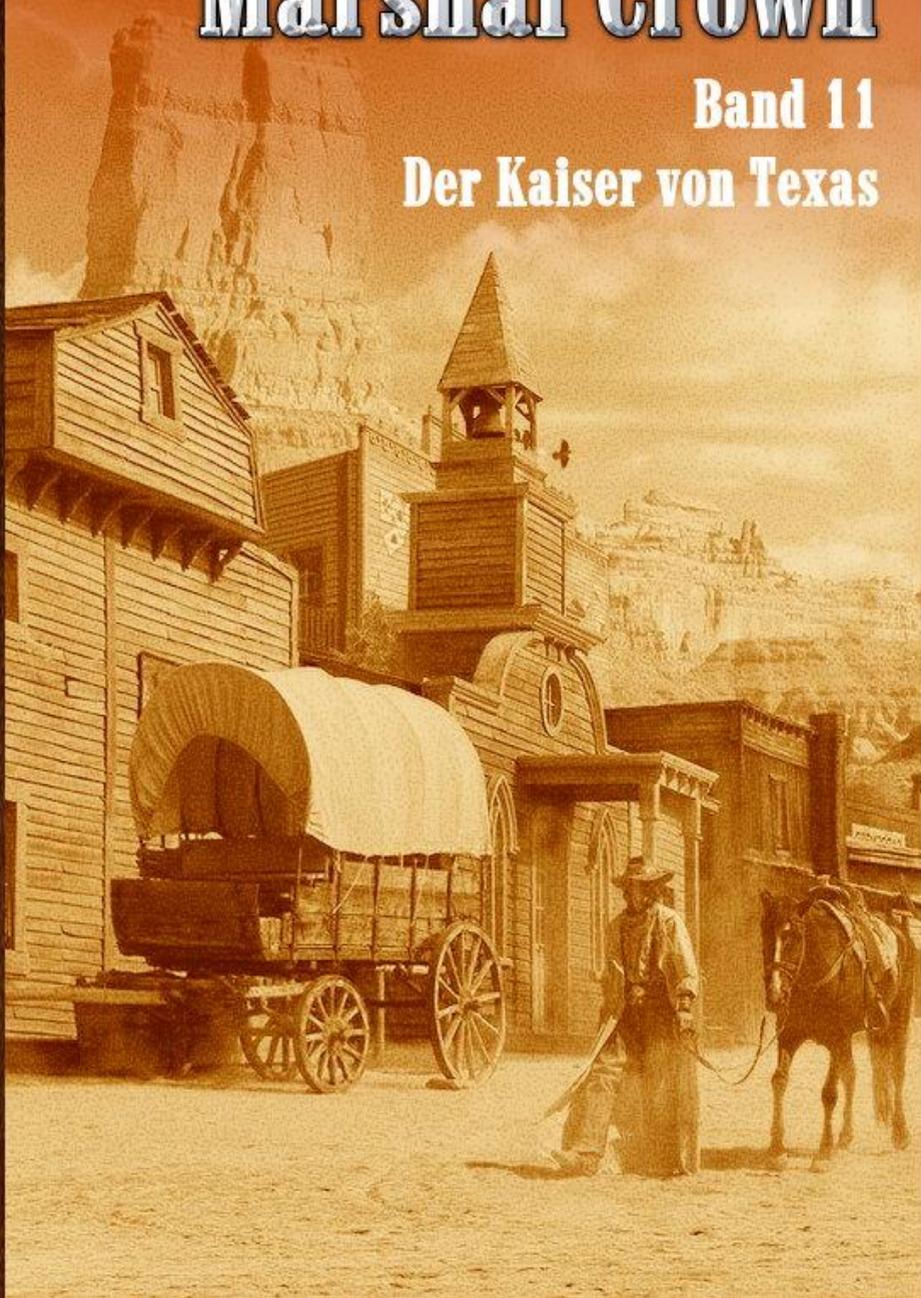


C. C. Slaterman

Marshal Crown

Band 11

Der Kaiser von Texas



WESTERNSERIE



C. C. Slaterman

Marshal Crown

Der Kaiser von Texas

Western

www.geisterspiegel.de

Cover © 2015 by Wolfgang Brandt

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2015 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de

Marshal Crown - Der Kaiser von Texas

Langsam versank die Sonne hinter den Ulmen am Westufer des Buffalo Bayous. Der aufkommende Abendwind strich sanft durch die Straßen am Hafen.

Dämmerung legte sich wie ein dunkles Tuch über die Stadt und das Geschrei der Möwen vermischte sich mit dem Rauschen des Meeres, das in ständig wiederkehrenden Wellen vom Golf von Mexiko her gegen die hölzernen Aufbauten der Schiffsanlegestellen klatschte.

Es wurde Abend in Houston, der alten, ehrwürdigen Hauptstadt von Texas.

Hinter den Fenstern der Häuser flammten die ersten Lichter auf und der Rauch von Herdfeuer erfüllte die Luft. Aus den Saloons drang das Klirren von Gläsern und Flaschen auf die Straßen und im Mexikanerviertel waren Gitarrenmusik und lautes Lachen zu hören.

Aus allen Richtungen kamen Reiter und Fuhrwerke nach Houston, denn es war Samstag.

Es hatte den Anschein, als wäre die ganze Stadt auf den Beinen, um in der lauen Sommernacht das freie Wochenende zu genießen.

Fast die ganze Stadt, denn die beiden Männer, die kurz nach Einbruch der Dunkelheit vom Hafen aus in Richtung Lamar Street rannten, hatten offensichtlich andere Dinge geplant.

Wie Diebe huschten sie durch die Nacht.

Sie hatten die Kragen ihrer Jacken hochgeschlagen und sich die Hüte tief ins Gesicht gezogen.

Jedes Mal, wenn vor ihnen jemand auftauchte, pressten sie sich in das Dunkel des nächsten Hauseingangs und

warteten mit der Hand am Colt, bis die Straße wieder leer war.

»Wenn wir so weiter machen, sind wir morgen früh noch nicht am Ziel«, sagte einer der Männer unvermittelt.

Henry Starr war Ende zwanzig, mittelgroß und unglaublich hager. Als er sich den Hut aus der Stirn schob, war ein spitz zulaufendes Gesicht zu sehen, das von einer riesigen Hakennase und zwei tückisch blitzenden Augen beherrscht wurde. Seine Kleidung war verdreckt und verwaschen und überall am Kragen, an den Ärmeln und den Knien durchgescheuert.

Sein Gegenüber, James Weadock, war das genaue Gegenteil. Er war fast doppelt so alt, ziemlich stämmig und trug eine ordentliche Kugel von Bauch vor sich spazieren. Er steckte in einem braunen Nadelstreifenanzug aus bestem Tuch mit dazu passender Seidenweste, die sich allerdings bedenklich über seinem wohlgenährten Wanst spannte. Auf seinem Anzugtuch schien kein Stäubchen zu liegen und seine handgefertigten Stiefel waren so blank gewienert, dass sich sogar das Mondlicht darin spiegeln konnte.

»Immer langsam mit den jungen Pferden, Henry. Du weißt doch, nur in der Ruhe liegt die Kraft.«

»Spar dir deine klugen Reden. Wir sollten lieber zusehen, dass wir endlich in dieses verdammte Haus kommen. Ich wüsste sonst nicht, was ich der Polizei erzählen sollte, wenn sie mich fragt, warum ich an einem Samstagabend um diese Zeit um das Gebäude der Stadtverwaltung herumschleiche.«

»Keine Angst, bis der erste Constabler endlich auf Nachtstreife geht, sitzen wir längst wieder zuhause und feiern unseren Coup.«

Starrs Kopf ruckte herum. »Was zum Teufel macht dich eigentlich so sicher?«

Der Mann in dem Nadelstreifanzug lächelte, aber der Blick, mit dem er seinen Partner dabei musterte, war kalt und emotionslos, als wären seine Augen aus Glas.

»Glaubst du, ich habe mir das letzte halbe Jahr zum Spaß jede Nacht um die Ohren geschlagen? Ich weiß inzwischen alles! Wann der Nachtwächter Pause macht, wann er seine Runden dreht und wann der erste Polizist auf Streife geht. Ich glaube, wenn ich meine Aufzeichnungen noch einmal durchgehe, kann ich dir sogar sagen, wann der Nachtwächter scheißen geht.«

»Dann frage ich mich, wofür du mich noch brauchst, wenn du schon alles weißt.«

Das Lächeln des Anzugträgers wirkte jetzt mitleidig.

»Wie oft soll ich dir es denn noch erklären? Ich habe keinen Schlüssel für das Verwaltungsgebäude, also brauche ich jemanden, der mich da rein bringt.«

»Warum? Die Tür von dem alten Kasten aufzuhebeln ist doch ein Kinderspiel.«

»Für dich vielleicht, aber nicht für mich. Wie du dich erinnerst, bin ich Archivar in der Stadtverwaltung und kein Einbrecher.«

Starr grunzte ungehalten.

Die Stadtverwaltung von Houston befand sich in einem dreistöckigen Haus am Ende der Lamar Street. In dem Gebäude waren auch einige Büros von Mitgliedern des Gemeinderates untergebracht.

Als sie vor der schweren Eingangstür standen, wirkte Starrs Gesicht einen Moment lang seltsam verkniffen. Nervös blickte er sich mehrmals um, bis er sicher war, dass man ihn nicht beobachtete. Dann zog er hastig einen großen, seltsam geformten Metalldietrich aus seiner Hosentasche und machte sich am Türschloss zu schaffen.

Einen Herzschlag später waren die beiden Männer im Innern des Gebäudes verschwunden.

Gemeinsam durchquerten sie den Verwaltungstrakt, in dem samstags kein Mensch mehr arbeitete, jedenfalls nicht um diese Zeit.

Als sie kurz darauf eine weitere Tür erreichten, übernahm Weadock die Führung. Ohne zu zögern drückte der Archivar die Klinke nach unten und eilte mit weit ausgreifenden Schritten den dahinterliegenden Gang entlang.

Starr hatte Mühe, ihm in der Düsternis zu folgen.

Irgendwann machte der Gang einen scharfen Knick nach rechts und endete schließlich an einer Steintreppe, deren ausgetretene Stufen in einen halbdunklen Raum hinunterführten.

Angewidert rümpfte Starr die Nase.

Dort unten war es ungewöhnlich kühl, trotzdem war die Luft, die ihnen entgegenschlug, dermaßen muffig und abgestanden, dass ihm beinahe schlecht wurde.

Wie in einem Grab, dachte Starr, während sich sein Partner bereits auf dem Weg nach unten befand.

Langsam und vorsichtig folgte er ihm.

Er hatte keine Lust, sich auf den ausgetretenen Stufen die Knochen zu brechen. Die einzige Lichtquelle in dieser für ihn fremden Umgebung war das fahle Licht des Mondes, das nur spärlich durch die Fenster ins Innere des Hauses

fiel.

Unten angelangt sah sich Starr nachdenklich um. Der ganze Raum war von unzähligen Regalen durchzogen, die in yardgroße Fächer unterteilt waren. Jedes davon quoll förmlich über vor Dokumenten, Büchern und Urkunden.

Allmählich begann Starr zu ahnen, woher die abgestandene, modrig riechende Luft stammte.

Neugierig wanderten seine Blicke umher, während Weadock bereits an einem der kleinen Tische Platz genommen hatte, die sich am Ende eines jeden Regals befanden. Sein Gesicht wirkte seltsam entrückt, während er in irgendwelchen Büchern blätterte, die er aus den Fächern gezogen hatte.

Gelangweilt beobachtete Starr die Szenerie.

Nachdem der Bücherstapel auf dem Tisch aber immer mehr an Höhe gewann und sein Partner nicht die geringsten Anstalten machte, ein Ende zu finden, wurde er langsam nervös.

Das Wissen um die Existenz eines Nachtwächters und die Befürchtung, dass dieser jeden Moment hier auftauchen konnte, wurde immer größer, während Weadock jegliches Zeitgefühl verloren zu haben schien.

Deshalb überraschte es Starr auch nicht wirklich, als seine düsteren Vorahnungen schlagartig zur Wirklichkeit wurden.

Der Nachtwächter war plötzlich da.

Er trug eine einfache, dunkelblaue Uniform, eine Schildmütze und genagelte Armeestiefel.

Seine Rechte lag um den Griff eines unterarmlangen Schlagstocks, während er mit der anderen Hand eine Petroleumlampe hochhielt, deren flackerndes Licht tanzende

Schatten auf die Gesichter von Weadock und Starr warf.

»Was macht ihr denn da?« Seine Stimme hallte überlaut durch den halbdunklen Raum. »Los ihr beiden, hoch mit den Händen und dann langsam aufstehen!«

Starr riss erschrocken die Arme hoch und trat jäh einen Schritt zurück. Dabei streifte er mit dem Ellbogen die Bücher, die Weadock vor sich aufgetürmt hatte. Mit lautem Poltern fiel der Stapel vom Tisch.

Instinktiv drehte der Nachtwächter den Kopf zur Seite.

Weadock musste das vorausgesehen haben, denn er reagierte augenblicklich. Er schlug die Hand mit dem Schlagstock zur Seite und hämmerte dem Nachtwächter die Rechte in den Leib. Der Mann krümmte sich zusammen. Sein Gesicht war verzerrt vor Angst und Schmerz. Als er das Messer in Weadocks Hand sah, quollen ihm die Augen fast aus den Höhlen. Er stieß einen gurgelnden Laut aus, während sich die Klinge in seinen Oberkörper fraß.

Sein Schlagstock fiel zu Boden.

Röchelnd presste er beide Hände auf die Wunde, während er langsam in die Knie sackte. Weadock stieß ein zweites Mal zu. Diesmal durchbohrte der Stich das Herz. Der Nachtwächter stürzte nach vorne aufs Gesicht und rührte sich nicht mehr.

Starr riss die Augen auf und schüttelte fassungslos den Kopf. »Du hast ihn umgebracht ... du ... du Scheißkerl hast ihn einfach umgebracht!«

»Was ist los mit dir, hast du etwa die Hosen voll?«, blaffte Weadock, nachdem er bemerkt hatte, dass Starr den Blick nicht von dem Toten nehmen konnte.

»Verdammt James, das war nicht ausgemacht. Es war von Einbruch die Rede und nicht von Mord! Mit so etwas will

ich nichts zu tun haben.«

»Das hättest du dir vorher überlegen müssen. Mitgefangen ist mitgegangen.«

Starr nahm den Blick von dem Toten und würgte.

Der hagere Mann war bei den Gesetzeshütern der Stadt zwar kein Unbekannter mehr, aber Einbruch war trotzdem etwas anderes als Mord. Außerdem konnte Starr kein Blut sehen.

Weadocks Gesicht verzog sich zu einer verächtlichen Grimasse, als sich sein Partner übergab. Angewidert wandte er sich ab. Dabei fiel sein Blick wie zufällig auf das Messer, das er immer noch in seiner Rechten hielt.

Nach einem zweiten Blick auf die Waffe und einem weiteren, deutlich nachdenklicherem auf seinen immer noch würgenden Partner, strafften sich seine Schultern und seine Augen begannen unvermittelt zu funkeln. Einen Moment lang wog Weadock das Messer abschätzend in der Hand.

Dann stach er das erste Mal zu.

Starr nahm die Klinge voll und taumelte mit einem unterdrückten Stöhnen zur Seite. Blut lief über sein Hemd. Eine zweite Messerattacke zerfetzte seine Kehle. Blutige Luftblasen kamen über seine Lippen und vermischten sich mit dem Erbrochenen.

Stöhnend ging Starr in die Knie. Das Letzte, was er in seinem Leben noch bewusst wahrnahm, war die blutverschmierte Messerklinge, die eine Sekunde später erneut auf ihn zuraste.

Die Morgensonne schwebte bereits fingerbreit über den

östlichen Häuserzeilen von Rath City und tauchte die Stadt in ihr herbstliches Licht, als die beiden Männer, die sich schon lange vor Sonnenaufgang im Büro des Town Marshals eingefunden hatten, immer noch am Fenster standen und auf die Straße starrten.

Der Frühnebel hatte sich inzwischen verzogen und in der Stadt erwachte langsam das Leben. Fuhrwerke rumpelten über die Mainstreet, aus Pete McCoys Schmiede hallten Hammerschläge durch den Morgen und irgendwo bellte ein Hund.

Die Männer rauchten schweigend, bis Smoky Bennett glaubte, die Stille nicht mehr ertragen zu können.

»Was ist, nimmst du ihren Heiratsantrag jetzt an oder was?«

Jim Crown zuckte mit den Schultern. Statt einer Antwort drehte er nachdenklich den Kopf und richtete seinen Blick langsam nach Osten. Dorthin, wo sich auf einem sanft geschwungenen Hügelrücken das kleine Lehrerhaus befand, das Linda Wentfort bewohnte, seit sie die Leitung der Schule von Rath City übernommen hatte.

Du hast gut reden, dachte er bei sich. Du bist noch nie eine längere Beziehung eingegangen, sondern warst immer ein Einzelgänger und ein wilder Bursche, der sich das Leben um den Hals hing. Für dich ist doch heute noch kein Abenteuer zu wild und keine Whiskyflasche zu groß.

Gewiss war er bis vor nicht allzu langer Zeit der gleiche Heißsporn gewesen, aber seit er Linda kennengelernt hatte, war alles irgendwie anders.

Sein unstetes Leben ging allmählich zu Ende, dafür begann er immer mehr Verantwortung zu übernehmen. Es gab keine Entscheidung mehr, die er spontan aus dem

Bauch heraus fällt, er wog jeden zukünftigen Schritt sorgsam ab.

»He, ich habe dich etwas gefragt«, sagte Smoky nach einer Weile. Die drängende Stimme des Deputys riss Jim abrupt aus seinen Gedanken. Irritiert drehte er den Kopf und musterte den Oldtimer abschätzend.

Was sollte er antworten?

Einerseits liebte er Linda, und die Vorstellung, gemeinsam mit ihr alt zu werden, war ihm durchaus angenehm. Andererseits wollte er sein bisheriges Leben aber auch nicht missen, jedenfalls jetzt noch nicht, und genau das war es, was ihn so unentschlossen machte. Er konnte sich einfach noch nicht mit dem Gedanken anfreunden, einer dieser ehrbaren, gottesfürchtigen Bürger dieser Stadt zu werden, die jeden Sonntag in die Kirche gingen, das Picknick des Frauenvereins besuchten und mit dem Pfarrer über die Bibel diskutierten. Schon der Gedanke an diese Dinge ließ ihn frösteln.

Crown legte die Stirn in Falten und versuchte, dem Freund seine Sicht der Dinge zu erklären. Es blieb bei dem Versuch, denn Smoky deutete unvermittelt mit dem Stiel seiner ewig glimmenden Maiskolbenpfeife auf die Straße.

»Was ist das denn?«

Crowns Blick folgte der Richtung, in die er mit seinem Pfeifenstiel zeigte. Sein Gesicht wurde ernst, als er am östlichen Ende der Mainstreet eine lange Reihe dunkler Punkte erkannte, die rasch näher kamen.

Schweigend beobachtete er das Geschehen.

Allein die Tatsache, dass dort um diese Zeit ein eleganter Hooper Kutschwagen auftauchte, war einen Blick wert, gleichwohl der riesige Neger, der das Fuhrwerk lenkte.

Aber die größte Überraschung war eine Gruppe von etwa einem Dutzend Reitern, die den Wagen begleiteten.

Es waren hart aussehende, raue Männer in staubigen Kleidern und mit tief hängenden Revolvern. Jeder von ihnen trug ein silbernes Abzeichen an der Brust. Einen fünfzackigen Stern in einem Kreis.

Die Reiter waren Texas Ranger.

Kurze Zeit später zügelten sie ihre Pferde vor Crowns Office.

Der Vorderste der Reiter glitt aus dem Sattel und trat auf den hölzernen Vorbau des Marshal Offices, während die anderen vom Rücken ihrer Pferde aus misstrauisch die Umgebung musterten. Als der Kutscher ebenfalls Anstalten machte abzusteigen, schüttelte er entschieden den Kopf. »Du verlässt deinen Wagenbock erst, wenn ich es dir sage. Verstanden Blacky?«

Obwohl der Ranger kaum mehr als fünfeinhalb Fuß maß, war etwas in seiner Stimme, das den hünenhaften Kutscher dazu brachte, das zu tun, was er sagte.

Ohne auf eine Antwort zu warten, drehte er sich wieder um und nahm den Hut vom Kopf. Dann legte er die Hand auf die Türklinke.

Im gleichen Moment musste er husten. Es war ein harter, bellender Husten, der tief aus seiner Brust zu kommen schien und seine magere, kaum mehr als 130 Pfund schwere Gestalt bis ins Mark hinein erschütterte.

Als der Anfall vorüber war, wirkte sein Gesicht noch bleicher, als es vorher gewesen war. Trotzdem wusste Crown, noch bevor sich der Ranger vorgestellt hatte, wer da sein Büro betrat. Dieser Mann war niemand anderes als Leander Harvey McNelly, Captain der Texas Ranger und zugleich

eine lebende Legende.

Obwohl er durch seine Tuberkuloseerkrankung seit Jahren dem Tod näher stand als dem Leben, war er maßgeblich an der Befriedung von Texas beteiligt. Er hatte großen Anteil an der Beendigung der Sutton Taylor Fehde und an der Verhaftung von John King Fisher, Sam Bass und Juan Cortina, allesamt gefürchtete Gesetzeslose, die den Süden des Landes jahrelang in Atem gehalten hatten.

Crown war ob der Krankheit McNellys nicht verwundert, dass dessen Stimme ziemlich dünn klang, als er zu sprechen begann.

»Entschuldigung, dass ich mit meinen Männern einfach in Ihre Stadt reite, ohne Sie vorher darüber informiert zu haben.«

»Ich bin sicher, Captain McNelly, Sie werden gute Gründe dafür haben.«

Der schwächliche Ranger blickte sich kurz um und strich sich über seinen hellbraunen Bart.

»Wie ich sehe, kennt man mich inzwischen auch in Rath City.«

»Wundert Sie das? Immerhin haben Sie erst vor einigen Tagen King Fisher und seine Bande zur Strecke gebracht.«

McNelly nickte wohlwollend. »Danke, es freut mich immer wieder, solche Worte zu hören. Aber nun zu etwas anderem, nämlich dem Grund meines Besuches. Haben Sie schon einmal etwas vom sogenannten Gadsen Purchase Abkommen gehört?«

Smoky runzelte verständnislos die Stirn, während Crown sofort hellhörig wurde.

»Meinen Sie damit diese komische Vereinbarung, aufgrund der die Vereinigten Staaten sämtliche Schenkungen

der spanischen Könige anerkennen wollen?«

McNelly stemmte die Hände in die Hüften. »Yeah«, sagte er bitter und verzog das Gesicht. »Genau darum bin ich hier.«

»Das müssen Sie mir aber näher erklären«, antwortete Crown, der im Moment noch keinen Zusammenhang mit diesem Regierungsabkommen, einer Schwadron Texas Ranger und der kleinen Rinderstadt Rath City erkennen konnte. Trotzdem schwante ihm Böses.

Der Ranger deutete nach draußen. »In dieser Kutsche da sitzt ein gewisser Don Miguel de la Peralta, der im Besitz von Dokumenten ist, mit denen er knapp zwanzigtausend Quadratmeilen Land zwischen dem Sweetwater Creek und den Cap Rocks für sich beansprucht. Dazu gehören auch die Städte Mobeetie und Rath City sowie Fort Elliott. Ich ...«

»Das ist nicht Ihr Ernst«, platzte es aus Jim heraus.

Der Ranger nickte und sein Blick verdüsterte sich zusehends, als er weiterredete.

»Leider ja. Ich wollte auch, es wäre nicht so. Aber diese Dokumente haben bisher jeglicher juristischen Prüfung standgehalten. Dazu verfügt dieser Mexikaner noch über Papiere, die von höchster Stelle in Washington beglaubigt wurden.«

»Wie hoch?« Crown wollte es genau wissen.

»Kennen Sie William Wheeler?«

Der Marshal taumelte rückwärts, bis er gegen den Schreibtisch stieß. Der Name des Vizepräsidenten der Vereinigten Staaten zeigte ihm deutlich auf, wie ernst die Situation war. Fassungslos schüttelte er den Kopf. »Und was passiert jetzt weiter?«

»Don Miguel fordert jeden, der in seinem Land lebt, zur Zahlung einer Art Sondersteuer auf. Da seine Ansprüche rechtens sind, hat man mich und meine Männer dazu abkommandiert, diese Steuer einzutreiben, falls jemand nicht freiwillig zahlen will. Glauben Sie mir Crown, zum ersten Mal, seit ich Ranger bin, hasse ich meinen Job.«

»Kann mir mal jemand erklären, was für einen Mist ihr da die ganze Zeit über verzapft?«

»Was meinst du damit, Smoky?«, wollte der Marshal wissen.

»Wenn ich das richtig verstanden habe, gehört diese Ecke von Texas jetzt einem schmierigen Greaser, der Geld dafür verlangen will, dass ich hier wohne. Den Teufel werde ich tun! Mein Großvater ist bei Alamo gefallen und ich bin in diesem Land geboren. Kein mexikanischer Hurensohn wird einen Bennett jemals dazu bringen, ihm deshalb Geld zu zahlen.«

»Der Mexikaner vielleicht nicht, aber wir Texas Ranger«, erwiderte McNelly trocken.

Wortlos räumte Linda die Reste des gemeinsamen Mittagessens in die Küche.

Dabei musterte sie das wettergegerbte Gesicht ihres Verlobten immer wieder mit einem Anflug von Besorgnis. Ganz offensichtlich schien Jim seit dem Morgen irgendetwas vor ihr zu verbergen. Sie hatte es schon gespürt, als er kurz vor dem Essen durch die Tür kam.

»Was ist los mit dir?«

Jim sah sie einen Moment lang an und zuckte dann mit

den Schultern. »Nichts, wieso fragst du?«

Linda schüttelte den Kopf.

Der Eindruck, dass ihr Jim eine unangenehme Nachricht verheimlichte, wurde in ihr immer stärker. Ihre fröhliche Stimmung, die sie seit gestern Abend erfüllte, als sie über ihre Hochzeitsvorbereitungen gesprochen hatten, war seit dem Essen verflogen. Eindringlich musterte sie ihren Verlobten.

»Hör auf, mir etwas vorzumachen, das passt nicht zu dir.«

»Auf was willst du hinaus?«, wollte Jim wissen.

»Seit dem Mittagessen wirkst du irgendwie verändert.«

»Was meinst du mit verändert?«

»Ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll, aber du bist plötzlich so ... so anders. Du wirkst irgendwie verschlossen und nachdenklich.«

»Ach was«, entgegnete Jim etwas genervt. »Das bildest du dir nur ein.«

»Von wegen Einbildung«, erwiderte Linda entschieden. »Du hast während des Essens keine fünf Worte mit mir gewechselt und dauernd versucht, meinen Blicken auszuweichen. Das ist normalerweise nicht deine Art. Also, was ist los? Ist dir etwa mein Heiratsantrag auf den Magen geschlagen?«

Jim erhob sich wortlos und steuerte auf das Wohnzimmerfenster zu. Linda hatte schon recht, wenn sie behauptete, dass er seit dem Morgen ziemlich wortkarg und mürrisch geworden war. Für Sekunden starrte er schweigend nach draußen, dann drehte er sich seufzend wieder um und versuchte, Linda sein Verhalten zu erklären.

»Es sind heute Morgen ein paar Dinge geschehen, die

mich zu der Meinung gebracht haben, dass es wohl besser ist, wenn wir unsere Hochzeitsvorbereitungen vorerst verschieben.«

Linda zuckte zusammen und fühlte, wie etwas ihre Kehle zuschnürte.

Seine Worte trafen sie bis in ihr Innerstes. Obwohl sie ihm mit einem Lächeln antwortete, konnte Jim deutlich sehen, wie sie mit den Tränen kämpfte.

»Und was sind das für Dinge?«, fragte sie schließlich tonlos.

»Genauer weiß ich erst in den nächsten Tagen. Trotzdem solltest du dich langsam an den Gedanken gewöhnen, dass wir dieses Land verlassen müssen.«

»Warum das denn?«, stieß Linda hervor und blieb wie angewurzelt im Türrahmen zwischen Küche und Wohnzimmer stehen. »Was ist passiert?«

Jim ging wortlos auf sie zu und nahm ihre Hände in die seinen.

Als sie in seine Augen blickte, wusste sie, dass etwas geschehen sein musste, das ihr bisheriges Leben komplett aus der Bahn geworfen hatte.

»Heute Morgen kam eine Schwadron Texas Ranger unter der Führung von Captain Leander McNelly in unsere Stadt.«

»Ranger?«, wiederholte Linda aufgeregt. »Die lassen sich doch sonst nur blicken, wenn es irgendwelchen Ärger mit mexikanischen Banditen oder den Indianern gibt. Sind die Comanchen etwa wieder auf dem Kriegspfad?«

Jim schüttelte den Kopf und sagte: »Ich wollte, es wäre so. Die Indianer könnte man wenigstens mit Pulver und Blei bekämpfen. Aber dieser Mexikaner ist ein anderes Kaliber.

Er hat das Gesetz im Rücken und schert sich einen Dreck um die Menschen in diesem Land.«

»Von welchem Mexikaner redest du?«

»Er kam heute früh mit einer teuer aussehenden Hooper Kutsche in die Stadt, gemeinsam mit den Rangern und einem riesigen Negerkutscher. Er nennt sich Don Miguel de la Peralta und ist angeblich im Besitz von Dokumenten, die beweisen, das ihm auf einer Länge von etwa zweihundert Meilen und einer Breite von knapp einhundert Meilen das gesamte Land entlang am Sweetwater Creek gehört, einschließlich Fort Elliott und den Städten Mobeetie und Rath City.«

»Aber das ist doch nicht möglich. Dieses Gebiet liegt doch mitten in Texas, er kann doch nicht einfach ...«

»Er kann«, unterbrach der Marshal seine Verlobte. »Hast du schon einmal vom Gadsen Purchase Abkommen gehört?«

»Die Sache mit der Anerkennung von Landschenkungen durch die Spanier?«

»Genau, und so, wie es aussieht, ist dieser Peralta gerade dabei, diese Landschenkungen seiner Vorfahren für sich in bare Münze umzuwandeln.«

»Das sind natürlich keine guten Nachrichten. Trotzdem verstehe ich immer noch nicht, was das mit unserer Hochzeit zu tun hat.«

»Ich fürchte, wir haben hier keine Zukunft mehr. Peralta hat angekündigt, die Steuern zu verdoppeln, und will anscheinend auch sämtliche Personen des öffentlichen Dienstes, also Town Mayors, Marshals sowie Lehrer und Richter aus dem Land weisen und sie durch seine Leute ersetzen.«

»Kann er das?«

»Ich fürchte ja. Wahrscheinlich kann er sogar noch mehr. Schließlich hat ihm William Wheeler, der Vizepräsident der Vereinigten Staaten persönlich eine Schwadron Texas Ranger für die Durchsetzung seiner Pläne zur Seite gestellt.«

»Was hast du jetzt vor?«

»Man hat morgen Abend in der City Hall zu diesem Thema eine Bürgerversammlung einberufen. Ich gehe jetzt zurück ins Büro und werde versuchen, mit Smoky zusammen dafür zu sorgen, dass sich die Leute bis dahin ruhig verhalten. Ich habe nämlich etwas läuten hören, wonach sich einige Bewohner des Countys gegen Peraltas Pläne wehren wollen. Irgendwie kann ich diese Männer ja verstehen, aber wenn es hart auf hart kommt, müssen sich die Ranger auf Anordnung der Regierung auf die Seite des Mexikaners stellen. Was dann passiert, kannst du dir ja denken.«

Linda nickte betroffen.

»Der Mex scheint ernst zu machen.«

Marshal Crown legte den Stapel Steckbriefe zur Seite, der vor zwei Stunden mit der Mittagskutsche aus der Hauptstadt gekommen war, und musterte seinen Deputy fragend.

»Was meinst du damit?«

»Am Sweetwater Creek sind Bauarbeiter aufgetaucht, ganz in der Nähe von der Stelle, an der Miller damals die Herde der Bentons überfallen hat¹.«

»Na und?«

¹ siehe Marshal Crown Band 10: Showdown am Sweetwater Creek

»Sie haben dort bereits die ganze Gegend abgeholzt und sind jetzt dabei, eine Grube auszuschachten, die so groß wird wie die ganze Stadt.«

»Wer hat dir denn das erzählt?«

»Einer von Andersons Männern. Ich habe ihn vorhin im Store getroffen, als er für seinen Boss Vorräte eingekauft hat.«

Crown richtete sich hinter seinem Schreibtisch auf.

»Das sollte man sich vielleicht einmal genauer ansehen. Im Moment ist es noch ziemlich ruhig. Die meisten Leute in der Stadt warten die morgendliche Versammlung in der City Hall ab und unsere Ganoven verhalten sich auch ziemlich ruhig. Offensichtlich scheint ihnen die Präsenz der Rangers nicht besonders zu schmecken. Ich wüsste also nichts, was dagegen spricht, wenn wir beide uns dort einmal umsehen.«

Smoky grinste zufrieden. »Genau das wollte ich dir auch vorschlagen.«

Zwei Stunden später erreichten die beiden Sternträger den Sweetwater Creek.

Schon von Weitem waren die vielen Männer zu sehen, die sämtliche Hügel in der Gegend abzutragen schienen. Ständig fuhren Wagen hin und her, wurden Holzbretter abgeladen und Zelte errichtet. Zwei Anzugträger stakten wie aufgeschreckte Störche umher und schienen damit beschäftigt zu sein, die Grenzen einer Baugrube abzustecken.

Don Miguel de la Peralta und sein riesiger Negerkutscher hingegen waren im Moment nicht zu sehen, aber dafür die Hooper Kutsche, die man etwas abseits vom Geschehen unter einer weit ausladenden Pinie abgestellt hatte.

Irgendjemand hatte das Gefährt erst vor Kurzem einer

gründlichen Reinigung unterzogen. Das dunkle Holz des Fuhrwerks war auf Hochglanz poliert und die Speichen der Wagenräder glänzten wie frisch gestrichen. Jede Metallöse und Schnalle des Zügelwerks war sorgfältig eingölt. Neugierig ritten Crown und sein Deputy auf den offenen Wagenschlag zu, der einen einladenden Blick auf das Innere der feudalen Kutsche gewährte.

Drinne waren Türgriffe aus reinem Silber zu erkennen und Sitzbänke, die in edles Holz gefasst waren. Alles war mit dunklem Leder gepolstert und die Fensterscheiben aus richtigem Glas. Es glänzte und blinkte, dass es den beiden in den Augen schmerzte.

»So feudal möchte ich auch einmal unterwegs sein«, sagte Crown seufzend.

Smoky dagegen schien mit diesem Luxus nichts anfangen zu können. Statt einer Antwort nahm er die obligatorische Maiskolbenpfeife aus dem Mund, spuckte zu Boden und legte die Stirn in Falten. »Der Mex scheint keine Zeit verlieren zu wollen. So wie sich die Arbeiter ins Zeug legen, kann er spätestens nächsten Monat hier einziehen.«

»Kein Wunder, dass dieser Don so sehr auf die Steuern drängt«, antwortete Crown. »Dieser Bau kostet ihn wahrscheinlich ein Vermögen.«

»Von mir aus«, knurrte Smoky. »Aber ich werde mich trotzdem nicht an den Kosten beteiligen. Er kann sich seine Sondersteuer in den Arsch schieben, von mir bekommt er keinen Cent.«

Crown verzog das Gesicht. Er wusste, dass sein Deputy nicht der einzige Mann im County war, der so dachte. Er wusste aber auch, dass McNelly und seine Ranger dafür sorgen würden, dass doch gezahlt wurde. Ein Wissen, das

ihm seit der Ankunft des Mexikaners erhebliche Magenschmerzen bereitete. Er kannte den Dickschädel der Texaner und konnte den Verdruss schon förmlich riechen.

In diesem Moment kamen zwei Männer hinter der Kutsche hervor. Als sie den Marshal und seinen Deputy sahen, lenkten sie ihre Schritte sofort auf die beiden Gesetzesvertreter zu.

Einer der Männer war unverkennbar der riesige Kutscher. Er maß weit über sechs Fuß und hatte eine hünenhafte Gestalt. Unter seinem engen Leinenhemd, das wie eine zweite Haut auf seinem Oberkörper lag, wölbten sich riesige Muskelberge, die bei jedem Schritt deutlich hervortraten. Sein Begleiter war ein stämmiger Endfünfziger mit einem wohlgenährten Bauch, der beinahe zwei Köpfe kleiner war.

Er trug einen dunkelgrauen Gehrock, eine schwarze Hose und ein weißes Rüschenhemd mit einer schwarzen Schnürsenkelkrawatte. Crown wusste, auch ohne dass er sich vorgestellt hatte, dieser Mann war Don Miguel de la Peralta.

Ein sauber gestutzter Backenbart, der bereits von einigen silbernen Strähnen durchzogen war, verlieh seinem asketisch geschnittenen Gesicht einen geradezu aristokratischen Ausdruck.

Lediglich das kalte Glitzern seiner Augen schien nicht so recht zu seinem würdevollen Auftreten zu passen.

»Los, verschwindet«, bellte der Mexikaner, kaum dass sie heran waren. »Das hier ist Privatbesitz, ihr habt hier nichts zu suchen.«

»Jetzt mal langsam, Amigo«, knurrte Smoky. »So können Sie vielleicht mit Ihren Männern reden, aber nicht mit dem Town Marshal von Rath City und seinem Deputy. Immerhin vertreten wir hier das Gesetz.«

»Hört, hört«, lachte der Mexikaner. Der Spott in seiner Stimme war nicht zu überhören. »Es wäre besser, Sie würden erst einmal über gewisse Dinge nachdenken, bevor Sie Ihr Maul so weit aufreißen. Denn dieses Gesetz, das Sie angeblich vertreten, ist hier soviel wert wie eine falsche Drei-Dollar-Note. Sie befinden sich hier nämlich in Neu Texas, also in meinem Land und hier gelten nur meine Anweisungen. Wenn Sie meinen Worten keinen Glauben schenken, wird Sie Captain Leander McNelly gerne von der Richtigkeit meiner Behauptungen überzeugen.«

Smoky Bennetts Kopf nahm langsam eine dunkelrote Farbe an.

Crown ahnte, dass sein Deputy kurz davor war, zu explodieren. Auch er vermochte ob der arroganten Art des Mexikaners seine Wut kaum mehr zu zügeln, aber es half alles nichts. Ob es ihm nun gefiel oder nicht, Don Miguel de la Peralta war im Moment einfach in der besseren Position. Er war im Recht und Crown hatte nicht die geringste Handhabe gegen ihn. Er wendete sein Pferd und gab seinem Deputy ein Zeichen, ihm zu folgen.

»Komm Smoky, wir verschwinden besser, bevor die Luft bleihaltig wird.«

Der Deputy warf noch einen letzten, wütenden Blick auf den Mexikaner und seinen Begleiter und nickte Crown dann zu. Ohne ein weiteres Wort über die Angelegenheit zu verlieren, ritten sie davon.

»Ich hoffe, Sie wissen sich bei unserer nächsten Begegnung besser zu benehmen«, rief ihnen der Mexikaner dabei hinterher. »Sonst könnte es sein, das ich Sie als unerwünschte Person aus Rath City entfernen lasse.«

Town Marshal Jim Crown stand am Fenster seines Büros und starrte auf die Mainstreet hinaus. Er konnte die Spannung, die über der Stadt lag, förmlich spüren. Rath City glich einem Pulverfass, an dem bereits die Lunte brannte. Obwohl es bereits auf den Abend zuzuging, war kaum ein Mensch auf den Straßen zu sehen und die wenigen Männer, die über die Stepwalks in die Saloons hasteten, hielten großkalibrige Waffen in den Händen.

Obwohl er wusste, dass die Ranger erst morgen Abend in der City Hall eine Erklärung abgeben würden, war schon einiges darüber durchgesickert und es kursierten die wildesten Gerüchte.

»Sie versammeln sich überall in den Saloons.«

»Yeah«, sagte Smoky und bedachte den Marshal mit einem sorgenvollen Blick. »Wenn McNelly morgen in der Bürgerversammlung Peraltas Pläne bekannt gibt, wird es garantiert Ärger geben. Verdammt Jim, kein Gesetz dieser Welt kann mich zwingen, auf meine Freunde zu schießen. Eher gebe ich meinen Stern zurück.«

»Glaubst du vielleicht, mir geht es anders? Aber was sollen wir machen? Das Einzige, was uns jetzt noch helfen kann, ist ein Wunder.«

»Ich weiß, aber trotzdem, es kann doch nicht sein, dass irgendein dahergelaufener mexikanischer Don halb Texas erpressen kann, nur weil ein paar Schreibtischhengste in Washington auf ihn hereingefallen sind. Der Mex führt sich inzwischen auf, als ob er der Kaiser von Texas wäre. Wenn er mit seinen Forderungen durchkommt, können die Leute hier im County einpacken. Ich kenne nur wenige Männer,

die seine zusätzliche Steuer stemmen könnten.«

»Das habe ich mir auch schon überlegt, und deshalb werde ich Don Miguel heute Nacht einen Besuch abstatten. Irrendwie habe ich das Gefühl, dass hier etwas nicht stimmt.«

»Wie kommst du darauf?«

Crown zuckte mit den Schultern. Er wusste es selber nicht genau, es war lediglich ein gewisses Bauchgefühl. »Keine Ahnung«, sagte er deshalb. »Aber vielleicht bin ich schlauer, wenn die Nacht vorüber ist.«

»Und was ist mit mir? Soll ich etwa hierbleiben und Däumchen drehen, während du da draußen Kopf und Kragen riskierst?«, fragte Smoky.

»Dazu wirst du wahrscheinlich kaum Zeit haben. Denn wenn die ganze Sache schief geht, brauche ich einen Ort, an den ich mich zurückziehen kann, und jemanden, der mir den Rücken frei hält.«

Smoky nahm die obligatorische Maiskolbenpfeife aus dem Mund und lächelte zynisch.

»Nicht genug, dass ich der Deputy in einer Stadt voller Verrückter bin, jetzt muss ich auch noch den Babysitter für den Town Marshal spielen. Ich möchte bloß wissen, was ich verbochen habe.«

Crown verzichtete auf eine Antwort, schnappte sich stattdessen seinen Hut, der neben der Tür an einem Nagel hing, und verließ das Büro in Richtung Mietstall. Als er William Fletchers Livery Stable erreichte, war die Sonne hinter den westlichen Hügeln untergegangen.

Entschlossen durchschritt er das weit geöffnete Tor des Mietstalls, betrat die Box, in der sein Buckskin untergestellt war, und begann, das Pferd für seinen nächtlichen Ritt vor-

zubereiten.

Nachdem er den Sattel festgezurt und das Zügelwerk überprüft hatte, führte er das Tier aus der Box heraus.

In diesem Moment kam ihm William Fletcher entgegen.

»Guten Abend Marshal, ist etwas passiert?«

»Wie kommst du darauf?«

»Weil es ziemlich ungewöhnlich ist, dass du um diese Zeit noch aus der Stadt reitest. Schließlich ist hier abends doch das Meiste los.«

»Ich habe noch etwas zu erledigen«, antwortete Jim vielsagend. »Es wäre mir daher recht, wenn du niemanden von meinem Ausritt erzählen würdest. Wenn dich jemand fragt, sag einfach, du hast mich nicht gesehen, okay?«

Neugierig kam der Mietstallbesitzer einen Schritt näher. »Ist es wegen dieses verdammten Mexikaners? Man hört da ja so einiges.«

»Ist es nicht. Und jetzt hör auf damit«, erwiderte Crown. »Ich kann dieses Thema langsam nicht mehr hören.« Dabei bemühte er sich, seine Stimme teilnahmslos und unaufgeregt klingen zu lassen, sodass es den Anschein hatte, als würde ihn das Ganze nicht interessieren, sondern einfach nur nerven. Offensichtlich war ihm das gelungen, denn Fletcher verzog plötzlich sein Gesicht zu einem breiten Grinsen.

»Ich verstehe. Wenn es nicht der Greaser ist, dann ist es wegen Linda. Haben die Klatschweiber aus dem Frauenverein etwa doch recht, wenn sie behaupten, dass bei euch beiden bald die Hochzeitsglocken klingeln?«

Mit einem Knurren zog sich Crown in den Sattel und ritt wortlos vom Hof.

Fletcher starrte dem Marshal noch eine Zeitlang hinter-

her, dann klatschte er in die Hände und ging mit einem spitzbübischen Grinsen zurück in den Mietstall.

»Hol's der Teufel, ich hätte nicht gedacht, dass ich meinen dunklen Anzug in diesem Jahr noch einmal hervorkramen muss. Hoffentlich passt er mir noch.«

Immer wieder blickte sich Crown um, während er sein Pferd zum Sweetwater Creek lenkte.

Aber in der Stadt schien außer Smoky und Fletcher niemand seinen nächtlichen Ausflug bemerkt zu haben. Eilig strebte er auf den Creek zu. Der Weg dorthin erschien ihm in der Nacht viel länger als am Tage, als er mit Smoky hierher geritten war.

Als er die Baustelle dann schließlich vor sich sah, trat der Mond hinter einer schwarzen Wolke hervor. Sein silbernes Licht durchdrang die Finsternis gerade soweit, dass Jim das Ziel seines Ritts vage erkennen konnte.

Oben auf einem der abgetragenen Hügel waren die Umrisse der Baugrube zu erkennen, in der einmal das Fundament von Peraltas Herrenhaus stehen sollte. Rechts davon, im dunklen Schatten einer Pinie stand die feudale Kutsche des Mexikaners immer noch so da wie am Mittag, als sie Peralta von seinem Land gejagt hatte. Einen Steinwurf dahinter lagen die Zelte der Arbeiter.

Alles war still. Kein Licht brannte.

Crown band sein Pferd an einen Busch, lockerte den Navy im Halfter und lief vorsichtig auf die Baustelle zu. Als er die Kutsche passierte, blieb er abrupt stehen. Eine seltsame, undefinierbare Erregung hatte ihn gepackt. Irgendein Ge-

fühl sagte ihm, dass er sich das Fuhrwerk einmal genauer ansehen sollte, obwohl ihm sein Verstand Gefahr signalisierte.

Minutenlang beobachtete er seine Umgebung. Aber die ganze Gegend wirkte wie ausgestorben. Alles lag in tiefster Finsternis und die einzigen Geräusche, die zu hören waren, kamen vom Nachtwind, der in den Bäumen rauschte, und von seinem aufgeregten Atmen.

Vorsichtig umrundete er die Kutsche.

Da man die Türen nicht verschlossen hatte, war es für Crown ein Leichtes, in ihr Inneres zu gelangen. Drinnen sah er sich aufmerksam um. Sein Herz begann aufgereggt zu schlagen, als er unter einem der Sitze eine kleine Metallschatulle entdeckte. Der Anblick des kleinen Kastens bestätigte ihn in seinen Ahnungen, dass hier vielleicht etwas zu finden war, das Klarheit in jene seltsamen Ereignisse brachte, die mit dem Erscheinen von Miguel Peralta begonnen hatten.

Vorsichtig öffnete Crown den Deckel und verzog im nächsten Moment enttäuscht das Gesicht. Der Inhalt der Schatulle wirkte auf den ersten Blick alles andere als interessant. Außer einigen Briefen, einem halben Dutzend Pergamentrollen und zwei oder drei Landkarten war nichts zu sehen.

Erst als er bemerkte, dass alle Schriftstücke dasselbe wichtig aussehende Siegel irgendeiner spanischen Institution und den Stempel der amerikanischen Regierung trugen, besah er sich die Papiere genauer.

Nach einer kurzen Musterung nahm Crown einen der Briefe aus der Schatulle, faltete ihn zusammen und steckte ihn in seine Hosentasche. Dann machte er sich auf den

Rückweg.

Irgendwie ahnte er, dass es höchste Zeit war, zu verschwinden.

Aber es war bereits zu spät.

Ein lautes Zischen ließ ihn herumfahren. Zuerst sah er nur einen Schemen in der Finsternis, keine zehn Yards von ihm entfernt. Dann stand die Gestalt plötzlich vor ihm.

Groß, gewaltig, mit riesigen Muskelbergen.

Peraltas schwarzer Kutscher!

Er starrte ihn an und bleckte die Zähne.

Bevor Crown irgendetwas sagen konnte, erfolgte auch schon der Angriff. Ansatzlos schoss die gewaltige Rechte des Schwarzen auf ihn zu. Obwohl Jim einen Ausfallschritt machte, traf ihn der Faustschlag noch so heftig an der linken Schulter, dass er zu Boden geschleudert wurde. Bevor er wusste, wie ihm geschah, war Peraltas Mann auch schon wieder heran. Er packte ihn am Hemdkragen und zerrte ihn auf die Beine. Eine Ohrfeige riss ihm die Unterlippe auf und Blut lief aus seiner Nase.

Panik stieg in Crown auf. Trotz seiner zweihundertzehn Pfund Lebensgewicht und einer Größe von sechseinhalb Fuß ahnte er, dass er der Kraft des Negers nicht gewachsen war.

»Du verdammter Bastard, was schleichst du hier herum?«

Crown antwortete nicht. Stattdessen wartete er, bis der Kutscher zum nächsten Schlag ausholte.

Dann zuckte sein Knie hoch.

Für irgendwelche Gefühle oder Rücksichtsname war keine Zeit. Sein Gegner war ihm kräftemäßig haushoch überlegen und Crown hatte keine Lust, sich mit ihm auf eine längere Auseinandersetzung einzulassen. Er wollte nur

überleben.

Die Wucht, mit der er den Mann zwischen die Beine traf, hätte wahrscheinlich selbst einen ausgewachsenen Grizzly in die Knie gezwungen. Der Neger quiekte wie ein Schwein auf der Schlachtbank und sank zu Boden.

Indessen gingen überall in den umliegenden Zelten die Lichter an.

Crown drehte sich um und rannte los.

»Wir müssen reden!« Linda Wentfort platzte derart ungestüm ins Haus, dass Jim beinahe die Kaffeetasse aus der Hand fiel. Erstaunt musterte er seine Verlobte, die sich mit den Händen vor ihm am Tisch abstützte und Mühe hatte, ihren Atem unter Kontrolle zu bringen. Sie schien völlig aufgelöst.

Dabei hatte dieser Tag eigentlich ganz normal begonnen.

Sie waren zusammen aufgestanden und hatten nach der Morgentoilette die anfallenden Hausarbeiten geteilt. Linda hatte die Betten gemacht und war nach einer schnellen Tasse Kaffee zum Bäcker gelaufen, während er den allgegenwärtigen Präriesand aus der Wohnung kehrte und den Frühstückstisch deckte.

Dass irgendetwas anders war, bemerkte Jim erst, nachdem er etwa eine halbe Stunde allein am Küchentisch saß, obwohl der Bäcker keine fünfzig Schritte vom Haus entfernt war.

Er begann, sich Sorgen zu machen.

»Wo warst du so lange?«, erwiderte er deshalb, ohne auf ihre Worte einzugehen.

»Brötchen kaufen, aber das ist jetzt nebensächlich. Interessanter war vielmehr das Gespräch, das ich im Bäckerladen mit Maria führte.«

»Wer zum Teufel ist Maria?«

»Eine Frau aus dem Mexikanerviertel, die dort dasselbe versucht, wie ich hier in der Schule, nämlich den Leuten ein gewisses Maß an Bildung beizubringen. Was allerdings auch dort nicht immer leicht ist. Sie ist eine gute Freundin von mir.«

Jim seufzte. Das war wieder einmal typisch Linda. Normale Leute schien es in ihrem Freundeskreis nicht zu geben. Anstatt ihre Kontakte zu biedereren Hausfrauen, den Ehefrauen der städtischen Geschäftsleute oder den Honoratioren der Stadtoberen zu pflegen, umgab sich die Lehrerin von Rath City lieber mit einem Comanchenhalbblut, das beim Stamm seiner Mutter lebte², einer Mexikanerin, obwohl sie wusste, wie verhasst dieser Menschenschlag seit den Tagen von Alamo in Texas war, oder mit einem raubeinigen Stadtmarshal wie ihm.

Trotzdem, oder vielleicht gerade deswegen war sie bei den meisten Bewohnern der kleinen Kinderstadt ungemein beliebt.

»Schön. Und über was habt ihr geredet?«, fragte Jim, um das Ganze abzukürzen. Er kannte Linda gut genug, um zu wissen, dass sie ihm in den nächsten Minuten haarklein die Begegnung mit der Mexikanerin schildern würde, ob er nun wollte oder nicht. Er war deshalb mehr als überrascht, als sie stattdessen sofort auf den Punkt kam.

»Ich habe mir erlaubt, ihr von dem Brief zu erzählen.«

² siehe Marshal Crown Band 5: Comanchen sterben einsam

»Von was für einem Brief?«

»Na von dem aus Peraltas Kutsche. Du weißt schon, den du mir gestern Abend gezeigt hast.«

»Du hast *was?*«, fragte Crown etwas lauter.

Linda hob beschwichtigend die Hände. »Okay, das war vielleicht nicht ganz in Ordnung, aber das, was ich gerade erfahren habe, dürfte dich interessieren.«

»Und das wäre?«, entgegnete Crown. Als Gesetzeshüter konnte er Lindas Verhalten zwar nicht gutheißen, trotzdem erfüllte ihn das Wissen, dass Linda versuchte, ihm zu helfen, irgendwie mit Stolz.

»Ihrer Meinung nach stimmt etwas mit diesen Papieren nicht. Was genau es ist, weiß sie allerdings auch nicht zu sagen. Es ist nur so ein Gefühl, aber wie du weißt, haben wir Frauen mit unseren Ahnungen ja meistens recht.«

Wortlos schenkte Jim Linda und sich eine Tasse Kaffee ein. Jetzt war er doch ein bisschen enttäuscht. So, wie Linda ins Wohnzimmer hereingeplatzt war, hatte er sich doch etwas mehr versprochen als nur den Hinweis, dass eine mexikanische Lehrerin angesichts Peraltas Pläne ein komisches Gefühl bekam. Er hatte dieses Gefühl auch, aber ohne handfeste Beweise waren ihm die Hände gebunden.

»Sie kennt allerdings jemanden, der darüber vielleicht besser Bescheid weiß. Aber leider ist dieser jemand alles andere als vertrauenswürdig.«

»Wie heißt dieser jemand?« Instinktiv spürte Crown, dass diese Person vielleicht mehr zur Auflösung der dubiosen Ereignisse der letzten Stunden beitragen konnte, als es zunächst den Anschein hatte.

»Vergiss es. Felipe ist zwar ein guter Freund von Maria, aber er ist ein Säufer. Er ...«

»Wo finde ich diesen Felipe?«

Irritiert musterte Linda ihren Verlobten. »Warum willst du das wissen?«

»Du sagst, er ist ein Säufer, aber trotzdem bezeichnet ihn Maria als guten Freund. Also muss mehr dahinter stecken.«

Linda winkte resignierend ab. »Das mit dem guten Freund war, bevor seine Frau gestorben ist. Danach hat er mit dem Saufen angefangen. Vergiss ihn. Jemand, der schon kurz nach Sonnenaufgang betrunken durch die Stadt torkelt, kann keine große Hilfe sein.«

Mag sein, dachte Jim. Trotzdem musste es da noch etwas geben. Umsonst hatte Lindas Freundin diesen Namen nicht ins Spiel gebracht, also hakte er solange nach, bis ihm seine Verlobte schließlich entnervt die gewünschte Auskunft gab.

»Felipe Morales arbeitete bis zum Tod seiner Frau als Schreiberling und verdiente sein Geld damit, dass er Geschäftsleuten aus dem Spanischen oder Französischen Verträge übersetzte oder bei Verhandlungen dolmetschte. Er war einmal einer der besten seines Fachs, bis die Sache mit seiner Frau passierte. Damals arbeitete er manchmal sogar für die Regierung, was man kaum glauben kann, wenn man sich Felipe heute ansieht.«

Linda hatte nicht übertrieben. In Felipe Morales Hütte roch es wie in einem Fuchsbau.

Als Marshal Crown den einzigen Raum der kleinen Adobelehmbehausung betrat – die Eingangstür war unverschlossen gewesen –, raubte ihm der dort vorherrschende

Gestank schier den Atem. Der Geruch von Schweiß, angebranntem Essen und Pisse war unerträglich.

Instinktiv presste sich Jim die Hand auf den Mund, während er sich angewidert umblickte.

Zwei wacklige Stühle, ein Schrank und ein wurmstichiger Tisch, der mit Kerzenstummeln und leeren Gläsern beladen war, schienen die gesamte Einrichtung dieser Säuerhöhle zu sein. Der Boden der Hütte war übersät mit leeren Schnapsflaschen, schmutzigem Geschirr und noch schmutzigerer Wäsche.

Felipe selber lag bis zur Nasenspitze in eine Pferddecke eingewickelt inmitten des Unrats und schnarchte so laut, dass Crown befürchtete, taub zu werden.

Es dauerte fast fünf Minuten, bis der Marshal den Mexikaner endlich wachgerüttelt hatte.

Irgendwann hob Morales den Kopf und grinste dümmlich.

»Was'n los?«

»Steh auf, ich habe ein paar Fragen an dich.«

Irritiert blickte sich Felipe um. »Hast du was zu trinken?«

Crown schüttelte den Kopf. »Erst, wenn du mir meine Fragen beantwortet hast.«

Der Mexikaner wischte sich mit einem Ächzen über sein verquollenes Gesicht, schnaubte und musterte den Marshal mit einem ärgerlichen Blick. »Kein Schnaps, keine Antworten«, krächzte er. »So einfach ist das bei Felipe und jetzt schleich dich wieder.« Der Mexikaner drehte sich demonstrativ zur Seite. Anscheinend war die Angelegenheit damit für ihn erledigt, denn es dauerte keine zehn Sekunden, bis die Hütte wieder von lautem Schnarchen erfüllt war.

Aber Jim Crown war kein Mann, der so schnell aufgab.

Nachdem er in der Feuerstelle eine Kanne entdeckt hatte, die beinahe noch halbvoll mit Kaffee war, brachte er das Holz zum Brennen. Als die schwarze Brühe zu gluckern begann, wischte er mit einer einzigen Handbewegung den ganzen Unrat vom Tisch. Dann schnappte er sich eine halbwegs saubere Schüssel und füllte sie mit Wasser aus dem Spülstein. Nachdem er damit eine Tasse ausgewaschen hatte, schüttete er Morales den Rest direkt ins Gesicht.

Der Mexikaner fuhr wie von einer Tarantel gebissen in die Höhe. »Bist du verrückt geworden, Gringo?«, fauchte er und wischte sich prustend die nassen Haare aus dem Gesicht. »Willst du mich ersäufen oder was soll das?«

Crown schüttelte den Kopf. »Keines von beiden, Felipe. Ich will lediglich ein paar Auskünfte von dir, aber dazu brauche ich dich nüchtern. Also setzt dich gefälligst an den Tisch und hör mir zu. Ich habe dir übrigens Kaffee gemacht.«

Mit einem wilden Fluch kam der Mexikaner auf die Beine. »Dafür breche ich dir sämtliche Knochen.«

»Wie denn?« Crown lachte. »In deinem Zustand wirst du nicht einmal mehr mit einem Säugling fertig.«

»Das werden wir ja sehen, du verdammter Gringohund. Ich verpass dir nämlich gleich ...«

Wortlos wischte der Marshal den zum Schlag erhobenen Arm des Mexikaners beiseite und schlug ihm die geballte Faust unters Kinn.

Felipe verdrehte die Augen und fiel wie ein leerer Kartoffelsack zu Boden. Als er ein paar Minuten später die Augen wieder aufschlug, hielt ihm Crown eine dampfende Tasse Kaffee unter die Nase.

Angewidert verzog Felipe sein Gesicht. »Willst du mich

umbringen?«

»Erst, wenn du mir meine Fragen beantwortet hast.«

Stöhnend fasste sich der Mexikaner an den Hinterkopf. »Madre de Dios, weißt du nicht, dass mein Magen um diese Zeit nur Pulque oder Mescal verträgt? Also nimm endlich diese Kaffeescheiße weg oder schmier sie dir meinetwegen in die Haare.«

Crown begann zu grinsen. »Mach ich, wenn wir miteinander geredet haben.«

Felipe verzog resignierend das Gesicht. »Du gibst wohl nie auf, du verdammter Bastard, oder?«

Statt einer Antwort wurde Crowns Grinsen zusehends breiter.

Eine Stunde später hatte sich dieses Grinsen in ein schadenfrohes Lachen verwandelt.

Lindas Hinweis auf Felipe hatte sich als absoluter Glücksgriff erwiesen.

Immer wieder blieb Jim auf dem Weg zurück in die Stadt stehen und schüttelte den Kopf. Er konnte es immer noch nicht begreifen.

Sollten sich Felipes Ahnungen tatsächlich bestätigen, war er im Begriff, den wohl größten Schwindel aller Zeiten aufzudecken, der je in Texas stattgefunden hatte. Er konnte es daher kaum noch erwarten, endlich das Telegrafienbüro zu erreichen. Deshalb bemerkte er die riesenhafte Gestalt in der dunklen Seitengasse nebenan erst in letzter Sekunde.

Crown reagierte instinktiv. Noch während er sich zu Boden fallen ließ, blitzten an der Hüfte des Unbekannten

grellrote Mündungsfeuer auf. Der Heckenschütze schoss mit zwei Revolvern.

Jim wälzte sich fluchend zur Seite, während er den Luftzug der Projektilen verspürte. Dann jagte er seinerseits eine Kugel in die Seitengasse.

Während er sich aufrichtete, konnte er gerade noch erkennen, wie die Gestalt aus der Gasse rannte und geduckt versuchte, die Mainstreet zu überqueren. Obwohl ihm die gelben Lichter der umliegenden Häuser kaum genügend Büchsenlicht gaben, jagte er dem Unbekannten noch zwei weitere Kugeln hinterher. An der Art, wie der Mann zusammenzuckte und in die dunkle Seitengasse zurücktaumelte, erkannte Jim, dass seine Kugeln trotz Dämmerlicht ihr Ziel gefunden hatten.

»Na warte, du verdammter Bastard«, krächzte er, während er wieder auf die Beine kam.

Crown wusste, dass sich am Ende der schmalen Gasse ein weitläufiges Terrain befand, auf dem es abgesehen von ein paar Grasbüscheln so gut wie keine Deckung gab.

Der Mann hatte dort praktisch keine Chance mehr, ihm zu entkommen.

Bereits nach wenigen Sekunden erkannte Crown vor sich in der Dämmerung die Umrisse des Fliehenden.

»Stehen bleiben oder ich schieße!«, brüllte er.

Der Unbekannte wirbelte herum und feuerte sofort. Seine Kugeln pflügten neben Crown tiefe Furchen in den staubtrockenen Boden. Der Town Marshal zog noch im Laufenden den Abzug seines Navy Colts zurück.

Der Heckenschütze warf die Arme in die Luft und fiel zur Seite. Die Waffen glitten dabei aus seinen Fingern und fielen polternd zu Boden. Crown war im nächsten Moment

bei ihm und stieß die Revolver des Mannes mit einem Fußtritt zur Seite. Unnötig, wie sich der Marshal einen Moment später eingestehen musste, denn seine Kugel hatte nur zu gut getroffen.

Der Mann, der niemand anderes war als Peraltas riesenhafter Kutscher, lag bereits im Sterben, als Crown neben ihm in die Knie ging.

»Warum?«

»Fahr zur Hölle, Marshal«, zischte der Mann, während ein konvulsives Zucken durch seinen Körper lief.

»Warum?«, wiederholte Crown.

»Weil ... weil du deine Nase in Dinge steckst, die ... die dich einen Scheißdreck angehen«, fauchte der Schwerverletzte. »Ich hoffe, du ...«

Was er sonst noch sagen wollte, sollte für immer sein Geheimnis bleiben.

Als sich Jim über ihn beugte, erschlaffte seine Gestalt und sein Kopf fiel zur Seite.

In der Zwischenzeit brandete hinter ihm auf der Mainstreet Stimmenlärm auf und harte Stiefeltritte waren zu hören, die rasch näher kamen.

Aus einem Impuls heraus begann Crown die Taschen des Toten zu durchwühlen, solange er noch mit ihm allein war. Er fand einen Umschlag mit Geld, auf den irgendjemand etwas mit verschnörkelter Schrift geschrieben hatte. Hastig stopfte er das Geld zurück, es interessierte ihn nicht. Was für ihn wichtiger erschien, war jener beschriftete Umschlag. Als er ihn einsteckte, erkannte er Smoky, der keuchend auf ihn zugelaufen kam.

Don Miguel de la Peralta war kurz davor zu explodieren, als er die Eingangstür des Gerichtsgebäudes hinter sich ins Schloss warf. Wütend bis in die Stiefel hinein stapfte er in Begleitung zweier Anwälte auf eine der am Straßenrand abgestellten Kutschen zu.

Der Weg dorthin war für die drei jedoch bereits nach wenigen Schritten zu Ende. Ein gutes Dutzend grimmig aussehender Männer hinderte sie mitten auf der Straße mit Waffengewalt am Weitergehen.

Jim Crown war einer dieser Männer. Als neben ihm ein mittelgroßer Staatenmarshal ein paar Handschellen aus der Hosentasche seines schlecht sitzenden Leinenanzugs hervorholte, konnte er sich ein Grinsen nicht mehr verkneifen.

Was in Rath City mit dem Einzug von Don Miguel de la Peralta und einer Kompanie Texas Ranger so unheilvoll begonnen hatte, löste sich vor dem Obersten Gericht der Stadt Houston in einer Posse auf, die selbst Jahre später noch für Kopfschütteln sorgte.

Crown konnte immer noch nicht glauben, dass es der Staat Texas nur seinem Bauchgefühl, den Erinnerungen eines Säufers und der Hartnäckigkeit von Linda Wentfort zu verdanken hatte, dass er überhaupt noch existierte. Wobei er sich eingestehen musste, dass sie ohne die Hilfe von Felipe Morales den Fall wohl niemals hätten aufklären können.

Auch wenn der Mexikaner ein Alkoholiker war, besaß er immer noch genügend Verstand, um aufzeigen zu können, warum Peraltas Dokumente gefälscht sein mussten.

Während die Telegrafleitungen zwischen Rath City und Houston allmählich zu glühen begannen, kristallisierte sich immer mehr heraus, wie recht Morales mit seinen Äu-

ßerungen hatte. Als man in der Hauptstadt schließlich noch einen Sprachforscher zu den Ermittlungen heranzog, wurde schnell klar, dass Peraltas Dokumente nicht einmal das Papier wert waren, auf das man sie geschrieben hatte.

Der Beweis dafür war ebenso einfach wie banal. Die Dokumente, die angeblich aus dem 15. und 16. Jahrhundert stammten, enthielten seltsamerweise Worte und Begriffe, die erst dreihundert Jahre später aufgekommen waren. Als die Informationen bis nach Washington gedrungen waren, ging alles blitzschnell.

Don Miguel de la Peralta wurde angeklagt.

Plötzlich meldete sich auch jemand, der behauptete, dass der Mexikaner in Wirklichkeit James Weadock hieß, ein Mitarbeiter des Stadtarchivars von Houston, der im Zusammenhang mit einem Einbruch und einem Doppelmord in eben diesem Archiv gesucht wurde.

Daraufhin ließ Crown Rath City in den Händen von Smoky Bennett zurück und reiste nach Houston, um sich den Schlussakt in diesem Fall nicht entgehen zu lassen. Es kam schließlich nicht alle Tage vor, dass ein Mann versuchte, ganz Amerika zu betrügen.

Jetzt stand er vor dem angeblichen Don Miguel und tippelte grüßend den Zeigefinger seiner Rechten gegen die Hutkrempe. »So sieht man sich wieder, Don Miguel de la Peralta, oder sollte ich besser Mister Weadock sagen?«

Das feiste Gesicht des Angesprochenen verzerrte sich vor Wut. »Verschwinden Sie, oder Sie werden mich kennenlernen.« Peraltas Stimme klang schrill und aufgeregt.

Statt einer Antwort griff Crown in die Innentasche seiner Anzugsjacke und zerrte einen eng beschriebenen Briefumschlag hervor, den er dem Betrüger direkt unter die Nase

hielt.

»Was ist das?«, quäkte Peralta.

»Eigentlich nur ein Briefumschlag, der einmal fünfhundert Dollar enthielt. Was aber weitaus interessanter sein dürfte, sind die Worte, die jemand darauf geschrieben hat. Mit diesen Zeilen wird der Empfänger des Briefes nämlich aufgefordert, mich als lästigen Mitwisser zu erschießen.«

»Na und? Was habe ich damit zu tun?«

»Es ist Ihre Handschrift, und der Mann, der versucht hat, mich zu töten, war Ihr Kutscher.«

Peralta schnappte nach Luft, während sich die stählernen Fesseln des Gesetzes um seine Handgelenke schlossen.

Ende

Anmerkung des Autors

Obwohl Marshal Crown eine fiktive Serie ist, versuche ich immer wieder, historische Aspekte einfließen zu lassen, um aufzuzeigen, wie der Wilde Westen wirklich war.

Band 5 *Comanchen sterben einsam* war so eine Episode, in der einige Aussagen und Ereignisse historisch belegt sind, ebenso wie Band 8 *Der Regenmacher*. Hier nun habe ich mich fast gänzlich an die historischen Vorlagen gehalten.

Es gab diesen Betrüger tatsächlich.

James Addison Reavis war ein unscheinbarer Angestellter der Stadtarchive von Santa Fe, bis man ihn auf die Verwaltung der Dokumente des Gadsen Purchase Abkommens ansetzte. Sehr schnell erkannte der Sohn irischer Einwanderer die Möglichkeiten gewisser Dinge und avancierte so in-

nerhalb kürzester Zeit zu einem der größten Hochstapler Amerikas. In seinen Glanzzeiten besaß er tatsächlich Villen in London, Paris, New York und Texas, verfügte über ein Heer von livrierten Apachen und gab rauschende Feste.

Politiker und Staatsmänner aller Nationen gaben sich auf seinen Empfängen die Türklinke in die Hand.

Der ganze Schwindel flog erst auf, als der Kongress kurz davor war, seine Landansprüche abzusegnet, die ihn zum größten Landbesitzer Amerikas machen konnten.

Tatsächlich waren es ein paar einfache Gesetzeshüter, ein Historiker, der dem Alkohol zusprach, und ein Sprachwissenschaftler, die den Politikern in Washington die Augen öffneten. James Reavis wurde für zwei Jahre ins Gefängnis geschickt.

Als er entlassen wurde, war er ein verarmter Vagabund unter vielen.

Ich hoffe, dass diese Episode trotz aller geschichtlichen Informationen, die bekanntermaßen sehr trocken sein können, dennoch unterhaltsam war und würde mich über Kommentare hierzu freuen.

Band 12 der Serie ist bereits in Vorbereitung. Er trägt den Titel *Station des Teufels*.

Euer Slaterman